

# Von Musik und Musikern

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **5 (1944)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **06.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nötigen nicht unsere Hilfe, sondern nur unser offenes, empfängliches Gemüt. Wie anders in der Musik! Die großen Meister der Tonsprache haben oft unendlich gerungen, bis das innere Erfülltsein sich zum Bilde gestaltete. Im weitem mußten sie sich einer Schrift bedienen, die in ihrer Unzulänglichkeit ihnen stets Hemmungen auferlegte. War auch dieses überwunden, so galt es, daß Musiker, Dirigenten, Orchester und Chöre sich des Werkes annahmen, sich in dasselbe einfühlten, um im Nachschaffen es zum Leben zu erwecken. Damit war aber der Berg der Erfüllung noch nicht erstiegen.

Ein Bild kann ich betrachten, so lange und so oft es mir Bedürfnis ist. Ich kann mir Zeit lassen, bis ich aller seiner Wunder teilhaftig geworden bin. Anders in der Musik. Hier gibt es kein Verweilen. Unaufhaltsam fließen die Wogen des Orchesters oder des Chores. Auch in scheinbarer Stille gleiten sie vorüber. Ueber den Zuhörer muß sich ein Bann legen, der sich keinen Augenblick lösen kann. Neben der technischen Erfüllung muß der ausführende Klangkörper vom Werke so erfüllt sein, daß sich dieses Fluidum auch auf die Hörgemeinde überträgt. Schon während des musikalischen Unterrichtes muß die Vorbereitung getroffen werden, diesen späteren Aufgaben entgegenzureifen. Das Musizieren soll nicht damit sein Ende finden, daß man ein persönliches Bedürfnis erfüllt, sondern es muß als freudige Pflicht aufgefaßt werden, wertvolles Kulturgut lebendig zu erhalten. Unendlich viel ist noch vergraben und verstaubt. Und wie überall, so wollen wir auch hier mit der Jugend beginnen und sie begeistern für die Musik, damit die harte Wirklichkeit gemildert werde durch den Schmuck dieser edlen, himmlischen Kunst.

\* Aus: J. G. Scheel: «Grundlagen für den Gesangunterricht», mit freundlicher Bewilligung des Verlages A. Francke AG., Bern.

## Von Musik und Musikern

**Von der Tonleiter.** Vor etwa 900 Jahren starb zu Avelane in Umbrien der Mönch Guido, der Erfinder der heutigen Notenschrift mit den fünf Linien und ihren Intervallen. Nach langer Wanderschaft, die ihn durch Frankreich, England und Deutschland führte, wurde er in seiner Heimat Gesanglehrer. Um nun seinen Schülern die Tonleiter und das Singen der Noten beizubringen, bezeichnete er letztere mit den Silben: «Ut — re — mi — fa — sol — la — si.» Das waren nämlich die Anfangsilben eines damals sehr bekannten Liedes, mit welchem die Sänger den Heiligen Johannes um Hilfe gegen Heiserkeit anflehten:

Ut queant laxis — resonare fibris  
mira gestorum — famuli tuorum  
solve polluti — labii reatum  
Sancte Johannes

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde — des Wohlklanges wegen — die Silbe *ut* in *do* verändert.

**Die lebendige Tonleiter.** Ein in Paris lebender Komponist war durch seine merkwürdigen Einfälle mindestens so bekannt, wie durch seine musikalischen Werke. An seinem Hochzeitstage schwor er seinen Freunden, er werde seine zu erwartenden Kinder nach der Tonleiter benennen. Und diesen Schwur hat er gehalten, denn nach einer Anzahl von Jahren sprangen *Do, Ré, Mi, Fa, Sol, La, Si* vergnügt und munter um den komponierenden Papa herum. Ihre Namen lauteten ohne die Abkürzungen: *Dorothee, Rémy, Michel, Fanchon, Solange, Laïla* und *Simone*. So weit wäre alles in Ordnung gewesen, wenn nicht — wider alles Erwarten — die Gattin des Komponisten einem gesunden Söhnchen das Leben geschenkt hätte. Gespannt wartete der ganze Bekanntenkreis, wie sich der musikalische Papa aus der Affäre ziehen würde. Aber mit Eleganz bewältigte der Musiker die Schwierigkeit und das jüngste Kind wurde ganz einfach «*Octave*» getauft.

**Beethoven und die Köchinnen.** Die weitverbreitete Meinung, daß Künstler am besten tun, nicht zu heiraten, weil die Sorge für die Familie den Schwung der Fantasie hemme, wird durch die kurzen Tagebuchaufzeichnungen Beethovens, nach welchen er sich mit der häuslichen Plage vertraut machen mußte, auf eigene Art widerlegt, und welche, hätte er eine Frau gehabt, kaum in diesem Umfang vorhanden gewesen wäre. Das beweisen die folgenden lakonischen Notizen: 31. Januar. Den Hausmeister entlassen. 15. Februar. Eine Köchin aufgenommen. 8. März. Die Köchin entlassen. 22. März. Einen Hausmeister (Hausdiener) aufgenommen. 1. April. Den Hausmeister entlassen. 16. Mai. Die Köchin entlassen. 30. Mai. Eine Wirtschaftlerin aufgenommen. 1. Juli. Eine Köchin aufgenommen. 28. Juli. Die Köchin davongelaufen. Vier böse Tage. Zu *Lerchenfeld* gegessen. 29. August. Erlöst von der Wirtschaftlerin. 6. September. Eine Magd aufgenommen. 3. Dezember. Die Magd ging. 18. Dezember. Die Magd entlassen. 22. Dezember. Eine Magd aufgenommen. Diese wenigen Daten geben einen Begriff der Not des armen, schwerhörigen, ja fast ganz tauben Meisters, der auf die Dienste fremder Dienstboten angewiesen war. Es ist wohl möglich, daß Beethoven, der infolge seiner Taubheit sehr mißtrauisch war, nicht zu den angenehmsten Herrschaften gehört hat. Wahrscheinlich gelang es ihm auch nicht immer, seinen Aerger in einer musikalischen Komposition aufzulösen, wie er es in seinem humorvollen Klavierrondo «*Die Wut über den verlorenen Groschen*» getan hat . . . Allerdings wird sich der Musikfreund die Frage vorlegen: «Welch unsterbliche Meisterwerke hätte Beethoven noch schaffen können, wenn er seine kostbare Zeit nicht mit diesen alltäglichen und unangenehmen Kleinigkeiten hätte verlieren müssen?»

---

**Achtung:** Neue Adresse des Zentralkassiers: Ernst Meisterhans, Postfach 18, Winterthur.